



HEROLD

Jesus hat den Tod besiegt und ewiges Leben gebracht.
Wir sind Herolde dieser guten Nachricht. 2. Tim 1,10-11

69. Jahrgang · Nr. 06 (822)
Juni 2025
erscheint monatlich
VK 7716



Biografien Christlicher Liederdichter und Komponisten

Lieber Herold-Leser, hast du dich je darüber gewundert oder darüber gestaunt, dass Künste wie Musik existieren? Diese Tatsache hat schon viele Skeptiker über die Existenz Gottes nachdenken lassen. Albert Einstein, der den traditionellen theistischen Gottesglauben ablehnte, sagte einmal, nachdem er einen jungen virtuosen Violinisten spielen hörte: «Jetzt weiß ich, dass es einen Gott im Himmel gibt.» Und für Apple-Gründer und Unternehmer Steve Jobs, der ebenfalls traditionellen Gottesvorstellungen ablehnend gegenüberstand, war die Musik von Johann Sebastian Bach nach eigener Aussage «der größte Beweis für die Existenz Gottes».

Auch wenn die Musik, soweit wir wissen, bei diesen Männern nur auf der emotionalen Oberfläche Eindruck hinterließ, ist es doch sehr interessant, was sie auslösen kann. Es ist auch interessant, was Menschen mit selbstkomponierter Musik ausdrücken können. Insbesondere, wenn diese Musik, in Verbindung mit den richtigen Texten, gerade auf diesen einen

wahren Gott hinweist, der nicht nur alles (auch die Künste und die Musik) ins Dasein gerufen hat, sondern der sich durch sie verherrlicht und der auf sich aufmerksam macht. Denn wir brauchen ihn, weil er unser Schöpfer, unser Erhalter, die Quelle aller Freude und Wahrheit, unser Erlöser von der Sünde und der eigentliche Grund unserer Existenz ist.

In dieser Herold-Ausgabe betrachten wir zwei christliche Komponisten, die diese Wahrheiten mit ihrer Musik ausgedrückt haben, und die ihren Mitmenschen in Zeiten schwerster Not dadurch Hoffnung, Trost und Gottvertrauen vermitteln konnten. Etwas, das ihre Lieder und ihre Lebensgeschichten auch heute noch schaffen. Wir möchten mit unseren Texten dazu beitragen. Außerdem setzen wir unsere Reise durch den Galaterbrief fort.

Viel Freude und Segen beim Lesen.

Benjamin Schmidt

VON ANDREAS MÜNCH

HEINRICH SCHÜTZ

Wenn wir an bekannte deutsche christliche Komponisten denken, fallen uns zunächst zwei Namen ein: Johann Sebastian Bach (1685-1750) und Paul Gerhardt (1607-1676). Heinrich Schütz. Nie gehört? Nun, er war einer der prägendsten deutschen Musiker des 17. Jahrhunderts (1585-1672), dessen Werke heute immer noch aufgeführt werden (besonders bekannt sind seine Vertonungen der Psalmen Davids) und die man in den Gesangbüchern der evangelischen Kirche wiederfindet («Verleih uns Frieden gnädiglich», «Die mit Tränen säen», «Also hat Gott die Welt geliebt» u. a.). Ich möchte uns diesen bemerkenswerten Mann, der ein Zeitgenosse Paul Gerhardts und Vorläufer von Bach gewesen ist, etwas näher vorstellen.*

KINDHEIT UND FAMILIE

Heinrich Schütz wurde am 8. Oktober 1585 geboren. Er betrat die Welt damit ungefähr einhundert Jahre nach Martin Luther und ein Jahrhundert vor Sebastian Bach. Von ersterem bekam er seine theologische Prägung, letzteren prägte er vermutlich durch seine musikalischen Werke, indem er den Boden für die geistliche Musik bereitete, die Bach dann zur Vollendung brachte.

Heinrich Schütz war als eines von acht Kindern der viertälteste Sohn von Christoph und Euphrosy-

ne Schütz. Seine Eltern besaßen das Gasthaus *Zum goldenen Ring* in der kleinen Saale-Stadt Weißenfels und waren «ein energisches und im protestantischen Glauben gefestigtes Ehepaar» (S.28). Der Erfurter Prediger Michael Hertz, ein Freund der Familie, verglich Heinrichs Mutter mit der glaubensstarken Mutter des biblischen Timotheus und nannte sie eine «rechte Eunike». Die Familie war recht wohlhabend sowohl in finanzieller als auch in geistlicher Hinsicht, und gab dem kleinen Heinrich damit eine gute Grundlage fürs Leben. Trotz seiner musikalischen Neigung wäre aus Heinrich vermutlich ein Gastwirt geworden, hätten ihn nicht in jungen Jahren die richtigen Leute entdeckt. «Vermutlich sang und musizierte, rechnete und rezitierte der junge Heinrich lieber, als dass er Speisen auftrug oder Pferde anschrirte, er wird es auch besser gekonnt haben, und so wurde der Landgraf auf ihn aufmerksam» (S. 21).

Der erwähnte Landgraf, der Heinrich während seiner Aufenthalte im Gasthaus hörte, war Moritz von Hessen. Mehrfach bat er die Eltern, Heinrich doch mitnehmen zu dürfen, um ihn ins Kasseler Mauritium zur Ausbildung zu schicken. Anfangs zögerten die Eltern; vermutlich aus demselben Grund aus dem Eltern auch heute noch skeptisch sind, wenn eines ihrer Sprösslinge den Wunsch äußert, Musiker zu werden (vor allem wenn die Möglichkeit besteht,

* Die biografischen Angaben und Zitate sind der Biografie von Martin Gregor-Dellin: «Heinrich Schütz: Sein Leben, sein Werk, seine Zeit», entnommen.

ins gutgehende Familiengeschäft einzusteigen). Doch schließlich gaben sie dem Drängen des Landgrafen nach. Gott sei Dank, wie man im Nachhinein sagen kann! Denn halten wir uns einmal kurz den Hintergrund von Schütz' Berufung vor Augen: Martin Luther hatte mit seiner deutschen Bibelübersetzung die Grundlage für die geistliche Musik in deutscher Sprache gelegt, und das Volk hatte «nach der Reformation einen unermesslichen und unstillbaren Durst nach Musik gehabt, einen Ausdrucks- und Bekenntnisdrang in Tönen, der die Talente kräftig antrieb» (S.35). Eines dieser Talente war eben Heinrich Schütz. Und er durfte zur musikalischen Ausbildung nach Kassel gehen.

AUSBILDUNG IN KASSEL UND VENEDIG

In Kassel waren Schütz' Schuljahre von einer freien, unvoreingenommenen Vermittlung von Musik bestimmt – sowohl von neuen als auch von alten Stilen. Darüber hinaus war die Schule nicht an eine Konfession gebunden, sodass sowohl lutherisches als auch calvinistisches Liedgut behandelt wurde. Von den Schülern verlangte man nicht mehr als sie geben konnten oder wollten. Kurz gesagt: Das Mauritium bot dem jungen Schütz einen ausgewogenen Rahmen, in dem er sich als Musiker frei entfalten konnte. «Schütz entwickelte sich zu einem beachtlichen Orgelspieler und erwarb sich praktische Kenntnisse, die ihn befähigten, jederzeit eine Kapelle zu leiten» (S.51). Leider sind uns keine Jugend- oder Frühwerke erhalten geblieben.

Als Heinrich 23 Jahre alt war, schickte Moritz von Hessen ihn nach Venedig zu dem hochberühmten und alternden Musiker und Komponisten Giovanni Gabrieli. Doch Heinrich erschrak, als er Gabrieli zum ersten Mal spielen hörte, weil er feststellte, wie wenig er selbst bis dahin konnte. Da Schütz sich 1610 in Venedig aufhielt, musste er auf Galileo Galilei getroffen sein, dessen neuste Erfindung – ein Teleskop – zu die-

ser Zeit gerade gefeiert wurde, und Schütz Teil der Hofmusiker war.

VON KASSEL NACH DRESDEN

Zwischen Ende 1612 und Anfang 1613, nachdem er sein Werk *Opus I* verfasst hatte, kehrte Schütz wieder nach Deutschland zurück. In seiner Heimat angekommen, entschied Heinrich sich, entgegen dem Willen seines Vaters, für eine Künstlerlaufbahn. Der Vater hätte es lieber gesehen, wenn Heinrich Jura studiert hätte. Schütz ging nach Kassel und wurde beim Landgrafen als Privatsekretär, Prinzenenerzieher und zweiter Organist eingestellt. Sein persönliches Studium beim italienischen Meister Gabrieli bewahrte Schütz nicht davor, ganz unten anzufangen. Es ist fraglich, wie es mit Schütz' Karriere weitergegangen wäre, wenn sein Vormund, Moritz von Hessen, etwas weniger überheblich gewesen wäre. Dieser nahm Heinrich einmal mit an den Dresdner Hof, um ihn etwas darbieten zu lassen, doch der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg I. – der gerne einen über den Durst trank und deshalb den Spitznamen Bier-Jörgje verpasst bekam – warf sofort ein Auge auf das musikalische Genie und verlangte, ihn an seinem Hof zu behalten. Nach einigem Hin und Her kam Schütz schließlich nach Dresden, wo er am 12. Februar 1617 zum kurfürstlich-sächsischen Hofkapellmeister ernannt wurde. Was Genf für Johannes Calvin war, war Dresden für Heinrich Schütz. Hier lebte und arbeitete er für den Großteil seines Lebens.

Im April 1619 erschienen seine «*Psalmen Davids*» (26 Kompositionen von 20 Psalmen), die Schütz selbst für schlicht hielt, die jedoch ein Meisterwerk seiner Zeit waren und bis heute aufgeführt werden.

Während Schütz in Dresden Karriere machte, kam es in Europa 1618 zum Krieg, der fast 30 Jahre wüten sollte. Der Biograf Martin Gregor-Dellin beschreibt Heinrichs Schaffen mit den Worten:

Ohne Blick und Rücksicht auf das Treiben am Hof, des Selbstbetrugs nicht achtend, dies könne alles ewig so weitergehen, als würden die Feuer des großen Brandes an allen Ecken und Enden der Welt nicht schon gezündelt, arbeitete er, ohne Kompromisse an den Zeitgeschmack und die Mode einzugehen, an den Werken, die geeignet waren, den Menschen zu geben was sie brauchten, und die dennoch die Jahrhunderte überstanden; arbeitete er mit einer Selbstverständlichkeit, als sei es unterlassene Hilfeleistung, zu schweigen oder nicht wenigstens den Ruf nach Hilfe, die Sehnsucht nach Rettung zu überliefern, dieses inständige: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt; arbeitete, angetrieben von nichts anderem als einem Glauben, der nicht einmal die Grenzen der Konfessionen achtete [...], erwärmt von der Nähe eines Menschenkinds an seiner Seite, die ihm Jugend gab, milde und Zuversicht, und besessen von einem Formwillen, der dies alles zu ungeheurer Produktivität verband. (S. 122-123)

Dieses Menschenkind an seiner Seite war seine Frau Magdalene, die er am 1. Juni 1619 heiratete. Leider verstarb sie nur wenige Jahre später, am 6. September 1625, und hinterließ ihm zwei kleine Mädchen. Heinrich war untröstlich über den Verlust seiner geliebten Frau und heiratete nie wieder, sondern widmete sich ganz der Musik.

MUSIK IN ZEITEN DES KRIEGES

Doch wie genau müssen wir uns seine Arbeit vorstellen? Im Zeitalter von Streaming-Diensten wie Spotify können wir jederzeit unser Smartphone zücken und die Stücke von Heinrich Schütz und tausend anderer Künstler hören, wann immer wir wollen. Ob im Auto, auf der Arbeit, beim Sport, wo auch immer – wir sind heute oft einer Dauerbeschallung ausgesetzt und haben uns teilweise so daran gewöhnt, dass für uns Momente der absoluten Stille extrem klingen. Sicherlich hatten die einfachen Leute zur Zeit von Heinrich Schütz ebenfalls die Möglichkeit, im privaten Kreis zu

musizieren und zu singen. Aber man war auf Live-Auftritte beschränkt, weil Musik noch nicht auf Tonträgern gespeichert werden konnte. Und solche Auftritte lieferte Heinrich Schütz.

Bei gesellschaftlichen Anlässen wie Hochzeiten, Beerdigungen, Taufen, diplomatischen Treffen und dergleichen mehr sorgte Heinrich Schütz für das musikalische Rahmenprogramm. Als Oberhofkapellmeister war Schütz nicht nur Komponist, sondern kümmerte sich auch um die Ausbildung und Versorgung der Musiker am Hof – keine leichte Aufgabe während des 30-jährigen Krieges!

Als sich beispielsweise im Jahr 1627 die Fürsten zu möglichen Friedensverhandlungen trafen, war auch Schütz anwesend, komponierte und kümmerte sich um Künstler und Helfer. Als die Delegation zum Gottesdienst zusammenkam, erklang das musikalisch unterlegte Gebet Heinrich Schütz': «Gib uns Frieden, Herr!»

Martin Gregor-Dellin schreibt über Schütz' Wirken zu dieser Zeit:

Schütz hat damals Trostarbeit geleistet und nicht nur für sich selbst; er hat den Gemeinden, die in Zeiten der Glaubensverfolgung und der Kriegsnot nach dem Wort Gottes hungerten, in ihrer Landes- und Muttersprache gegeben, was sie brauchten. Das darf man bei allen übrigen Ehrgeizen, die man nun einmal für einen großen Komponisten empfindet und die nicht enttäuscht werden wollen, nie vergessen. Es kam ihm in erster Linie auf die Vermittlung des Wortes an, nicht auf die eingängige Melodie. (S. 163)

MUSIKALSBERUFUNG UND LEBENSWERK

Schütz sah sich selbst von Gott als Musiker berufen und nahm diese Aufgabe sehr ernst. Als der Krieg in seiner Heimat so heftig wurde, dass es für ihn dort nichts zu tun gab, bat er, nach Kopenhagen reisen zu dürfen, um sein Talent als Musiker nicht ungenutzt zu lassen. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Allerdings kam es vor, dass er speziell für Säuglingstau-

fen nach Dresden zurückkehren musste, nur um anschließend wieder nach Kopenhagen zu reisen!

Um 1640/41 wurde Schütz so krank, dass unsicher war, ob er je wieder das Bett verlassen könnte. Doch er wurde wieder gesund.

«Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Lob verkündigen.» Darin ist bei allem Lobsingen nicht nur gottergebenes und in Gott geborgenes Frohlocken, sondern auch die Entschlossenheit, für Gott zu wandeln im Licht der Lebendigen, nämlich den Kampf aufzunehmen um Seine Musik, um die Kapelle, die Kunst und die Künstler, ein Wille zum Handeln, als sei ihm das Leben unlängst einzig und allein in seiner «ausgestandenen schweren Krankheit vielleicht um dieses Werks [...] von dem lieben Gott wieder geschenkt und verlängert worden»: so deutlich sagte er es in seinem Brief vom 7. März 1641 dem Kurfürsten. (S. 249)

Heinrich Schütz lebte für seine Musik und war bereit, große persönliche Opfer zu bringen. Als er älter und gebrechlicher wurde, bat er den Kurfürsten um Erleichterung seiner Umstände, stieß aber längere Zeit auf taube Ohren. Er bezahlte Musiker teilweise aus eigener Tasche, damit diese ein Auskommen hatten und ihm nicht davonliefen. Er konnte es aber nicht immer verhindern, dass talentierte Musiker aufgrund der Arbeitssituation den Hof verließen. Aber er selbst blieb seinem schwierigen Fürsten treu.

Der Kurfürst starb am 8. Oktober 1656, und sein mehr als vierzig Jahre redlich und treu dienender Musiker, selbst an der Schwelle des Patriarchenalters, komponierte für ihn die beiden Trauermotetten «Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren» (SWV 432 und 433). (S. 325)

Etwas Erleichterung erhielt Heinrich nach dem Tod von Johann Georg II., da der neue Kurfürst Johann Georg III. ein größerer Kunstförderer war als sein Vater. Er gestattete Schütz, seinen Alterswohnsitz nach Weißenfels zu verlegen. Schütz vergalt ihm diese Annehmlichkeit, indem er

immer wieder zurückkam, um ihm zu Diensten zu stehen.

In seinen letzten Lebensjahren überarbeitete Schütz eine Reihe seiner Kompositionen und schloss unfertige Werke ab. Zu seinen bekanntesten Werken zählen das Passionswerk «Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuz», die A-kapella Passionen zu den Evangelien des Johannes, Matthäus und Lukas und der «Schwanengesang». Letzteres enthält elf Motetten über Psalm 119 mit einem abschließenden Stück über Psalm 100. Es gilt als sein musikalisches Vermächtnis.

Der 119. Psalm muss für Schütz eine besondere Bedeutung gehabt haben, denn er wählte aus diesem Psalm einen Vers für seine eigene Beerdigung. Dieser Psalm ist mit seinen 176 Versen der längste Psalm der Bibel. Gregor-Dellin schreibt:

Wer also den 119. Psalm ganz in Musik setzt, bemächtigt sich auf eine fast magische Weise des theologischen Inhalts der Heiligen Schrift, und es bedarf nur noch des Brückenschlags zum Neuen Testament, um über das Kompilatorische hinaus in das Bekenntnishaft in ein biblisches Schlußwerk von Dichte und Größe zu zwingen. (S. 371)

Heinrich Schütz starb am 6. November 1672 in Dresden. Der Predigttext, den er sich für seine Beerdigung wählte, kann auch als sein Lebensmotto angesehen werden: «Lieder waren mir deine Ordnungen im Haus meiner Fremdlingenschaft» (Ps 119,54). Martin Gregor-Dellin fasst zusammen:

Dies war der Sinn und Inhalt seines Musizierens: in dieser unwirtlichen Welt den Rat Gottes zu loben, der uns in ihr ausharren lässt. (S. 384)



Bild: privat

Andreas Münch ist Mitarbeiter der Herold-Schriftenmission. Er ist verheiratet mit Miriam und Vater von drei Söhnen.

WIE SOLL ICH DICH EMPFANGEN?

Eine Kurzbiografie über das Leben
Paul Gerhards anhand eines seiner
bekanntesten Lieder

Wer kennt sie nicht? Lieder wie «Befehl du deine Wege» «O Haupt voll Blut und Wunden» oder «Geh aus, mein Herz und suche Freud». Lieder von dem evangelischen Pfarrer und Liederdichter Paul Gerhardt, um dessen Leben es in diesem Artikel gehen soll. Und auch wenn wir uns über den Sommer freuen, möchte ich sein Leben mithilfe eines seiner bekanntesten Adventslieder skizzieren.

Es war am 12. März 1607 – 11 Jahre vor Ausbruch des 30jährigen Krieges –, als Paul Gerhardt als Sohn eines Bürgermeisters, Gastwirts und Bauern in Gräfenhainichen, nahe der Lutherstadt Wittenberg, das Licht der Welt erblickte. In Wittenberg studierte er viele Jahre später Theologie und wurde Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche. Wir kennen ihn heute eher als Dichter christlicher Liedtexte.

Eines seiner bekannteren Lieder ist sicherlich das Adventslied «Wie soll ich dich empfangen...?». In diesem setzte sich Paul Gerhardt mit einer wesentlichen Frage auseinander, die auch sein eigenes Leben betraf: Wie empfängt man den Herrn aller Herren? Wie bereitet man sich auf die Ankunft Jesu vor?

In Erwartung eines besonderen Besuchs (solche Situationen kennen wir sicher alle, und je nach Gast fallen die Vorbereitungen unterschiedlich aus) gibt es immer eine Art gespannter Erwartung (und hoffentlich auch Vorfreude). Aber sich auf Gottes Besuch einstellen? Geht das überhaupt? Und wie empfängt man Jesus, den Sohn Gottes? Das sind Fragen, die man sich sicherlich auch außerhalb der Adventszeit stellen kann und sollte!

Paul Gerhards Adventslied gibt uns dazu vier hilfreiche Impulse und dadurch auch Einblicke in sein persönliches Leben:

- | | |
|---|--|
| 1.) Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu, setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sei. | 2.) Dein Zion streut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß. |
|---|--|

1. MIT EINEM LOBENDEN HERZEN!

Wie empfängt man hohen Besuch? Unter anderem mit einem roten Teppich. Doch welchen rollen wir für den Sohn Gottes aus? Diese Frage stellt Paul Gerhardt gleich zu Beginn seines Liedes und gibt darauf eine mehrfache Antwort. Zuerst einmal erinnert er an Jesu Einzug in Jerusalem, bei dem Menschen Palmzweige und Mäntel auf den Weg legten.

Paul Gerhardt selbst möchte Jesus mit Psalmen (Lobliedern) empfangen. Viele seiner Lieder schrieb er in der «Ich-Form», bei denen er sich bewusst mit einbezog!

Ein lobendes Herz sollte Gott gefallen und ihm Ehre bereiten. Ein lobendes Herz wäre ein angemessener und guter „roter Teppich“ für Jesus – und das nicht nur in der Adventszeit, sondern unser ganzes Leben hindurch. Nicht nur beim Singen im Gottesdienst am Sonntagmorgen, sondern im Alltag gilt es Gott zu loben; dafür, wer er ist und was er tut.

- | | |
|--|---|
| 3.) Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen
Und hast mich froh gemacht. | 4.) Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß
Und hebst mich hoch zu Ehren
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht lässt verzehren,
Wie irdisch Reichtum tut. |
|--|---|

- 5.) Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerlast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfassen hast.

2. MIT EINEM DANKBAREN HERZEN!

Lob und Dank gehören untrennbar zusammen! In den eben genannten Versen hat Paul Gerhardt konkrete Anliegen des Dankes vor Augen, die er auch uns vor Augen stellt. Hier geht es um Jesu Wirken im persönlichen Leben, wie erfahrener Trost und Freude in schwerem Leid, Befreiung aus Notlagen und Erhöhung. Kurzum, die Erfahrung der umfassenden Liebe Gottes. Hier geht es also nicht um Dank für erwünschte und erhaltene Weihnachtsgeschenke.

Paul Gerhardt verlor im Alter von 12 Jahren den Vater, mit 14 Jahren seine Mutter. Er erlebte hautnah die schrecklichen Auswirkungen des 30jährigen Krieges (1618-48) mit der Brandschatzung seines Heimatortes und den Folgen (Hunger und Pest). Später wurde Paul Gerhardt für drei Jahre seines Amtes enthoben, weil er nicht gegen sein Gewissen handeln wollte, und erfuhr in der Folge Ablehnung und Ausgrenzung.

Vier seiner fünf Kinder starben bereits im frühen Kindesalter und 1668 musste er seine Frau Maria, geborene Berthold, nach längerer Krankheit zu Grabe tragen. Und doch, trotz all dieser Nöte, findet er viel Grund zur Dankbarkeit und weiß sich und die ganze Welt noch immer mit der Liebe Gottes umgeben. Gott hat nichts unterlassen, um uns Menschen Trost, Freude, Rettung und Vergebung zu bringen – in seinem Sohn Jesus! Die Kerkertüren der Sünde, unseres größten Problems, springen auf, weil der Befreier erschienen ist.

6.) Das schreib dir in dein Herze,
Du hochbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr.
Seid unverzagt, ihr habet
Die Hilfe vor der Tür;
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier.

3. MIT EINEM ZUVERSICHTLICHEN HERZEN!

«Buchstäblich ganz unten war ich mit meinem Leben, im tiefsten meiner Seele betrübt und auch körperlich niedergeschlagen. Aber du, mein Gott, hast es geschafft, mich wieder froh und zuversichtlich zu machen.» So formulierte es Paul Gerhardt einmal selbst. Und so wurde er damals wie heute zum Seelsorger und Mutmacher vieler Menschen in Zeiten von Krieg, Pest und Hungersnot.

Es ist, als ob nun auf der Erde ein befreites Aufatmen beginnt. Die Befreiten gehen durch die Gassen, in denen noch der Kummer wohnt und rufen die Freudenkunde in die Häuser der Sorgen und Nöte hinein. Wer Leid und Trauer durch Krieg erlebt, oder wer

durch persönliche Schuld und Sünde niedergeschlagen ist, darf hoffen und loben, darf dankbar und zuversichtlich sein. Denn: „Christus, der Retter, ist da!“ In der Adventszeit steht eben nicht der „Weihnachtsmann“ vor der Tür, sondern der auferstandene, lebendige und wiederkommende Herr! Auf ihn dürfen wir vertrauen und hoffen. Ihn dürfen und sollen wir erwarten.

10.) Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte,
Dem, der ihn liebt und sucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudensaal.

4. MIT EINEM ERWARTUNGSVOLLEN UND FROHEN HERZEN!

Ganze vier Strophen (7-10) widmet Paul Gerhardt dem wiederkommenden Herrn.

Und auch wir sollen und dürfen Ihn erwarten – und das mit einem (hoffentlich) erwartungsvollen und frohen Herzen. Christen dürfen eine langfristige Perspektive haben; im Bewusstsein, dass ihr Herr der Herr dieser Welt ist und bleibt. Er lenkt alle Geschicke, und vor ihm wird sich jeder einmal verantworten müssen.

Christen, die auf ihn vertrauen und sehnsüchtig seine Wiederkunft erwarten, werden die ewige Gemeinschaft mit ihm in Gottes Reich erleben – «im Freudensaal Gottes», wie Paul Gerhardt es ausdrückte. Diesen Freudensaal durfte Paul Gerhardt mit eigenen Augen sehen, als Christus ihn am 27. Mai 1676 zu sich in sein Reich holte. Bis heute ist er durch seine Lieder ein treuer Zeuge der Herrlichkeit Jesu. 



Georg Münch ist Pastor der EFG Unna und verheiratet mit Rita. Sie haben vier erwachsene Kinder und sieben Enkelkinder.

Bild: privat



Ausschnitt der Berliner Nikolaikirche, in der Paul Gerhardt von 1657 bis 1667 als Pfarrer wirkte. Gemälde von Johann Heinrich Hintze (1827).

WAS WIRKLICH ZÄHLT!

(Galater 1,1-12)



Die Lage in den Gemeinden war angespannt. Jüdische Gelehrte (sogenannte «Judaisten») waren aufge taucht, gaben vor, Christen zu sein und hatten einen Teil der Gemein de davon überzeugt, dass nicht Paulus, sondern sie das «wahre Evangelium» verkündeten. Seitdem herrschten Aufruhr und Ratlosigkeit. Stimmt es, dass Paulus gar kein richtiger Apostel ist? Stimmt es, dass er das Evangelium zu seinem Vorteil verdreht? Stimmt es, dass man sich noch an das Gesetz des Moses und an die Beschneidung halten muss, obwohl Paulus behauptet, dass Christus alle Gerechtigkeit erfüllt und uns frei gemacht hat vom Gesetz?

Es sind nicht allein die Vorwürfe, sondern vor allem die Reaktion der Galater und die Gefahr, in der sie sich befanden, die Paulus dazu zwangen, den Galaterbrief zu schreiben. Denn die Gefahr einer Gemeindespaltung und der Entstehung einer Sekte war groß (vgl. Gal 5,15).

Der Galaterbrief beginnt fast so wie jeder andere Brief von Paulus, nach dem Muster eines römisch-griechischen Sendschreibens: Der Verfasser stellt sich vor, er grüßt die Empfänger und richtet auch Grüße im Namen anderer aus. Doch wo sonst ein Lobpreis Gottes oder ein Dankgebet folgen, steigt Paulus direkt ins Evangelium ein:

Paulus, Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn aus den Toten *auferweckt* hat! ... Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der *sich selbst für unsere Sünden hingegeben* hat. (Gal 1,1+3-4)

Dass Paulus gleich in den ersten vier Versen auf den Tod und die Auferstehung Jesu zu sprechen kommt, ist kein Zufall. Die Judaisten forderten die Gläubigen auf, zurück zum Alten Bund zu gehen, um dort die Grundlage ihrer Errettung zu finden. Aber Paulus macht deutlich, dass im Tod und der Auferstehung Jesu etwas völlig Neues begonnen hat, und dass, wer zurückgeht zum Alten, unweigerlich das Neue leugnet. Während der Alte Bund das Ende der Sklaverei in Ägypten kennzeichnete, wo Gott sein Volk aus der Knechtschaft herausriss, kennzeichnet der Neue Bund etwas viel Größeres: «Christus [hat] sich selbst für unsere Sünden hingegeben, damit er uns herausreißt aus der gegenwärtigen bösen Welt» (V.4). Und durch seine Auferstehung haben wir ein völlig neues Leben. Wir sind neu geschaffen zu einem Leben in Heiligkeit

und mitversetzt in den Himmel. Nimm einmal die Bibel zur Hand und schlage die Stellen nach, die vom Neuen Bund in Christus sprechen und davon, was sich durch Jesu Auferstehung verändert hat (z.B. Jer 31,31-33; 2Kor 5,17; Röm 1,4; 6,4; 1Kor 15,20-22; Eph 2,4-6; Kol 1,18; Gal 2,20; Hebr 7,22-25 u.v.m.).

Nur wer die Gnade in Christus erfahren hat, darf auch wissen und erleben, dass er Frieden mit Gott hat. «Gnade und Frieden» sind die beiden großen Segnungen des Neuen Bundes, die Paulus in jedem seiner nachfolgenden Briefe den Gläubigen zuspricht. Und genau deshalb ist Paulus auch so fassungslos darüber, dass die Galater diese Botschaft der Gnade und des Friedens, der Auferstehung und des ewigen Lebens mit Gott gegen eine Lehre eintauschen wollen, die keine gute Botschaft ist (V.6).

Die Galater bewegten sich vom heilsamen Einfluss des Evangeliums fort und gerieten unter den negativen Einfluss von Menschen, die so taten, als würden sie Gottes Sache vertreten, obwohl sie der Gemeinde in Wahrheit schaden wollten: «Einige verwirren euch und wollen das Evangelium des Christus umkehren» (1,7). «Denn auch sie, die beschnitten sind, befolgen selbst das Gesetz nicht, sondern wollen dass ihr beschnitten werdet, damit sie sich wegen euch rühmen können» (6,13). Den Judaisten ging es nicht um das Wohl der Gläubigen, sondern um ihr eigenes Ansehen (vgl. 4,17). Und um den Ernst der Lage besonders hervorzuheben, wiederholt Paulus zweimal, was diejenigen erwartet, die Gottes Botschaft verändern oder ablehnen. (Und er nimmt sich selbst davon nicht aus!):

Wenn aber auch wir [Apostel] oder ein Engel vom Himmel euch etwas anderes als Evangelium verkünden als das, was wir euch als Evangelium verkündigt haben: Er sei verflucht! Wie wir früher gesagt haben, so sage ich auch jetzt wieder: Wenn jemand euch etwas als Evangelium verkündigt entgegen dem, was ihr empfangen habt: Er sei verflucht! (1,8+9)

Der Galaterbrief beginnt also nicht nett, sondern mit einem notwendigen Aufruf. Paulus ruft zur Umkehr auf. *Kehrt zurück zur Gnade, durch die ihr gerettet wurdet! Kehrt zurück zu dem Gott, der euch berufen hat! Kehrt zurück zu der wahren Botschaft Gottes! Es gibt nur ein Evangelium – das Evangelium von Jesus Christus. Er allein rettet!*

Heute gibt es vermutlich mehr falsche Evangelien denn je, die Kirchen und auch Suchende in große Gefahren bringen, weil sie vom Kreuz Jesu wegführen. Es sind menschliche Selbsterlösungs ideen, Gesetzlichkeit, sexuelle Ideologien und Wohlstandsbotschaften. Man versucht, die oberflächlichen menschlichen Be-

dürfnisse zu stillen, anstatt sich um das eigentliche Problem zu kümmern – das sündige Herz und die Schuld vor Gott. Das Perfide dabei ist, dass man den Menschen diese Dinge als christliches Evangelium verkauft. Im Anschluss stellen sie fest, dass es sich nicht als glaubwürdig oder krisenfest erweist und lehnen Christus ab, obwohl sie die wahre Botschaft der heilsamen Gnade und des Friedens durch Jesu Tod und Auferstehung niemals kennengelernt haben. Anstelle von Christus werden Menschen groß gemacht.

Für Paulus war deshalb nicht entscheidend, wie Menschen ihn sahen, sondern wie Gott ihn sah:

Geht es mir denn um die Zustimmung der Menschen oder geht es mir um Gott? Suche ich etwa Menschen zu gefallen? Wollte ich noch den Menschen gefallen, dann wäre ich kein Knecht Christi. (V.10)

Doch es kann sein, dass unsere Lehre zwar biblisch ist, unser Wunsch nach Anerkennung aber so groß, dass wir jede Kritik persönlich nehmen (sei sie berechtigt oder unberechtigt) und wir uns mehr um unser Ansehen sorgen als um das geistliche Wohl anderer. Deshalb müssen wir immer wieder lernen, uns selbst um Christi und um des Evangeliums Willen zurückzunehmen. Wir brauchen das Evangelium, das uns Jesus vor Augen führt, der sich selbst zu nichts machte, um uns zu erhöhen (vgl. Phil 2,1-11).

Paulus wusste: Wir können uns keine Dünnhäutigkeit leisten; der Preis ist viel zu hoch! Paulus nahm sein Apostelamt wichtig, weil er dadurch die lebensrettende Botschaft verteidigte, die mit seinem Amt verbunden war. Auch wenn den Aposteln eine ganz besondere Autorität vorbehalten war, gilt dieses Prinzip für jeden Christen.

Trotzdem stellte der Vorwurf, dass Paulus kein richtiger Apostel

sei, eine Gefahr dar und musste entgegnet werden. Denn er zog die gesamte Autorität der Verkündigung des Paulus, seine Darstellung des Evangeliums und den Glauben derer, die sich durch seine Predigten bekehrt hatten – sogar ganze Gemeinden – in Zweifel. Also verweist Paulus auf den Ursprung seines Apostelamtes und seiner Autorität:

Paulus, Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater. (V.1)

Paulus wurde nicht etwa von einer Apostelschule oder von einem der Jünger in den Dienst berufen, sondern von Gott selbst (vgl. Apg 9). In den Versen 11-12 wiederholt er noch einmal, «dass das von mir verkündigte Evangelium nicht von menschlicher Art ist. Ich habe es nämlich weder von einem Menschen empfangen noch erlernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi.»

Diese Verse machen deutlich, dass Jesus von Nazareth mehr war als nur ein außergewöhnlicher Mensch. Als Christen sind wir davon überzeugt, dass Jesus «wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater» ist (Nicäa, 325 n. Chr.). In Christus wurde der ewige Sohn Gottes «von einer Frau

geboren und unter das Gesetz getan» (Gal 4,4). So konnte er als ein vollkommener, sündloser Stellvertreter uns herausreißen aus der gegenwärtigen bösen Welt. Jesu Auferstehung war der endgültige Beweis der Autorität Jesu als der Sohn Gottes, der das ewige Leben bringt.

Christus und sein Erlösungswerk sind vollkommen. In Christus haben wir die vollkommene Erlösung, die Antwort auf die Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens. Wir können dem nichts hinzufügen, und niemand kann es uns nehmen. Trotz noch vorhandener Sünde, Leid und Tod sind wir bereits herausgerissen aus dieser gegenwärtigen bösen Welt (vgl. Eph 2,6) und leben in der Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott (vgl. 1Kor 1,9). Wenn uns also Unsicherheiten oder Selbstzweifel quälen, dürfen wir nicht versuchen, sie durch ein noch größeres Ego, durch Vergleiche mit anderen, durch mehr Leistung oder mehr Selbstbestätigung zu bezwingen. Wir müssen uns stattdessen fragen: Bin ich in Christus? Und wenn ja: Wer bin ich in Christus? – Ein auf ewig erlöstes und geliebtes Kind Gottes. Ihm sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

